

Das Vorderbad

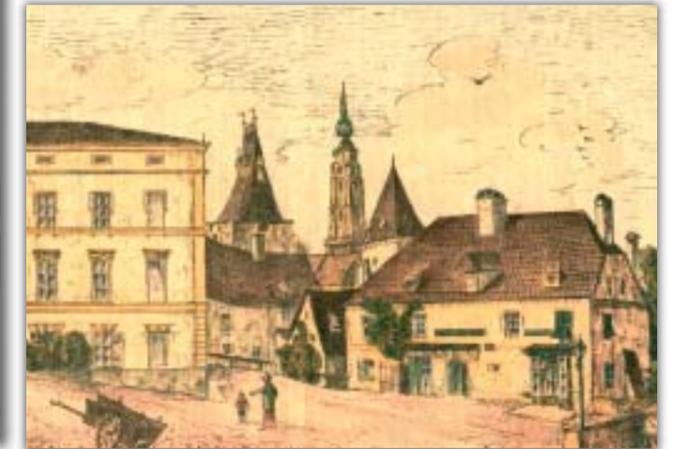
Das Vorderbad wurde 1592 erstmals schriftlich erwähnt, war aber schon lange davor in Betrieb. Es wurde von der St. Katharinenbruderschaft und nach deren Auflösung 1625 von der Stadt Braunau betrieben und an einen Bader verpachtet. 1649 wütete in Braunau die Pest. Wahrscheinlich führte die Epidemie zur vorübergehenden Schließung des Bades. Auch die Syphilis, der Anstieg der Holzpreise, die Mode, Wasserkuren in Mineralheilbädern zu nehmen und ein geändertes Körperbewusstsein sind Ursachen dafür, dass immer weniger Menschen öffentliche Badhäuser aufsuchten.

Während des 18. Jahrhunderts waren im Vorderbad trotzdem noch mehrere „Chirurgen“ tätig. Zwölf Aderlassbecken standen in Verwendung. Für die medizinische Versorgung der Braunauer Bürger sorgten zu dieser Zeit auch das Mitter- und das Spitalsbad sowie eine Apotheke. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Vorderbad geschlossen. Das Badgeschoß diente seither als Keller.

Im 20. Jahrhundert wurde das Gebäude von einem Holz- und Kohlenhändler benutzt. Zuletzt hatte der Gemeindefeldarzt im Obergeschoß seine Ordination.

Das Vorderbad

1592 wird das Vorderbad erstmals schriftlich erwähnt. Es war allerdings schon lange davor in Betrieb. 1649 wütete in Braunau eine Pestepidemie, die wahrscheinlich zur vorübergehenden Schließung des Bades führte. Auch die Syphilis, der Anstieg der Holzpreise, die Mode, Wasserkuren in Mineralbädern zu nehmen und ein geändertes Körperbewusstsein sind Ursachen dafür, dass immer weniger Menschen das Badhaus aufsuchten. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Vorderbad geschlossen.



Links oben und unten: das Vorderbad vor 1903 mit steilem Dach
Rechts oben: gemalte Ansicht des Vorderbads um 1870
Rechts unten: das Vorderbad nach 1903

Baden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit



Der Bader schröpft einen Badegast. Miniatur aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Anfang 17. Jh

Öffentliche Bäder nach orientalischem Vorbild spielten im Alltagsleben des 13. bis 16. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Die Kreuzzüge und Handelsverbindungen hatten die arabische Medizin und Lebenskultur nach Mitteleuropa gebracht. Die Badehäuser dienten der Körperreinigung, der Behandlung kleinerer Krankheiten und waren beliebte gesellschaftliche Treffpunkte. Zu feierlichen Anlässen lud man zu „Badegesellschaften“ mit Bad, Speis, Trank und Musik.

Das Bad war durchschnittlich an drei Tagen in der Woche – darunter immer am Samstag – geöffnet und an Sonn- und Feiertagen geschlossen. Es gab getrennte Öffnungszeiten für Frauen und Männer.

Die Eintrittsgebühr war niedrig und wurde von der Stadt festgelegt. Handwerkergesellen bekamen zu ihrem Lohn Badegeld ausbezahlt, den Armen stiftete man zweimal jährlich ein kostenloses Bad („Seelbäder“).

Links ein in einer Wanne speisender und ein geschröpfter Badegast, in der Mitte erhitzt der Bader Wasser, rechts ein Badeknecht beim Wasserschöpfen und eine sitzende Frau mit Badehr und Badehut. Aus: Schachtafeln der Gesuntheit von Michael Heros, 1533



In Braunau lagen am Stadtbach nebeneinander drei Bäder: das Spitalsbad war den Bewohnerinnen und Bewohnern des Bürgerspitals vorbehalten, das Mitterbad wurde von der angeseheneren Bürgerschaft und das Vorderbad von allen übrigen Stadtbewohnern besucht.

Der Bader war Mitglied einer Zunft und wurde von der Stadt besoldet. Er musste für das nötige Personal, die Ausstattung und einen reibungslosen Betrieb sorgen.

Die Badegäste nahmen Schwitz- und Wannenbäder, ließen sich massieren, schröpfen, den Kopf waschen, aber auch Zähne ziehen oder Hautkrankheiten behandeln.



Beim Bader, 17. Jh

Baden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Öffentliche Bäder nach orientalischem Vorbild spielten im Alltagsleben des 13. bis 16. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Die Kreuzzüge und Handelsverbindungen hatten die arabische Medizin und Lebenskultur nach Mitteleuropa gebracht. Die Badehäuser dienten der Körperreinigung, der Behandlung kleinerer Krankheiten und waren beliebte gesellschaftliche Treffpunkte. Zu feierlichen Anlässen lud man zu "Badegesellschaften" mit Bad, Speis, Trank und Musik.

In Braunau lagen am Stadtbach nebeneinander drei Bäder: das Spitalsbad für die Bewohner des Bürgerspitals, das Mitterbad für reiche Bürger und das Vorderbad für die normalen Stadtbewohner.

Vom Abbruchhaus zum Museum ...

In Braunau war das Gebäude Färbergasse 13 als „Vorderbad“ bekannt. Allerdings wusste man nicht, dass noch Reste des alten Bades vorhanden waren. Die letzten Besitzer wollten das baufällige Haus abreißen.

Im Juni 1990 führte eine Studentengruppe der Universität Bamberg unter der Leitung von Univ.-Prof. DI Johannes Cramer eine bauhistorische Untersuchung des Gebäudes durch. Dabei wurden sensationelle Entdeckungen gemacht.

Das Gebäude wurde unter Denkmalschutz gestellt und 1992 von der Stadtgemeinde Braunau angekauft. Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamts untersuchte im Winter 1993/94 das Kellergeschoß archäologisch. Dabei wurden Betonböden und Schuttschichten entfernt und die alten Pflasterungen des Bades freigelegt. 2002 begannen die Planungen für die Renovierung des Vorderbades. 2004 wurde das Gebäude als Museum und Stadtarchiv eröffnet.



„Die Suche nach der Fundamentunterkante der nördlichen Außenwand musste nach der Freilegung dreier horizontaler Fundamentlagen aus Tuffsteinquader wegen Grundwasser abgebrochen werden. Die aufgehende Mauer ist auf der Innenseite gegenüber dem Fundament um 15 cm zurückgesetzt.“

Grabungsdokumentation von Mag. Franz Sauer, Bundesdenkmalamt: Erklärung der Grube an der linken Außenwand



Das Vorderbad vor der Renovierung

Aus einem Abbruchhaus wird ein Museum...

Die letzten Besitzer des Gebäudes Färbergasse 13 wollten das baufällige Haus abreißen. Niemand wusste, dass noch Reste des alten Bades vorhanden waren. Die Universität Bamberg und Archäologen des Bundesdenkmalamts untersuchten das Gebäude und machten sensationelle Funde. Das Gebäude wurde unter Denkmalschutz gestellt und 1992 von der Stadtgemeinde Braunau angekauft. Von 2002 bis 2004 wurde das Haus renoviert und als Museum und Stadtarchiv eingerichtet.

Wie entdeckt und interpretiert man archäologische Befunde?

Im Badhaus arbeiteten mehrere Wochen lang fünf Archäologen des Bundesdenkmalamtes. Sie entfernten den in allen Vertiefungen angesammelten Müll und beseitigten den 1903 aufgezogenen Betonboden.

Die zwischen Beton- und altem Ziegelboden liegende 40 Kubikmeter umfassende Schuttschicht wurde archäologisch untersucht. Neben den ausgestellten Stücken fanden sich Keramikfragmente von Töpfen, Schüsseln, Tellern, Krügen und einer Tasse, ein Nagel und ein Stück einer alten Schaufel. Die Fundstücke stammen größtenteils aus der Zeit zwischen 1800 (Einstellung des Badebetriebes) und 1903 (Umbau). Sie wurden gereinigt, gezeichnet und sichergestellt.

Nach der Entfernung der Schuttschicht wurde über den gesamten Boden ein Schnurgerüst gelegt und der archäologische Befund zeichnerisch dokumentiert.

Das Alter von Bodenpflasterungen und Mauern stellt die Archäologie durch Vergleiche mit ähnlichen Grabungsstätten und Fundstücken fest. Durch die Jahrhunderte änderten sich die Vorschriften, wie lang, breit und hoch ein Mauerziegel sein musste, immer wieder. Anhand der Ziegelmaße kann daher das Alter einer Mauer bestimmt werden.

Wie findet und interpretiert man archäologische Funde?

1903 wurde im Keller ein Betonboden aufgezogen. Zwischen Beton- und altem Ziegelboden lagen 40 Kubikmeter Schutt. Die Archäologen fanden im Schutt neben den ausgestellten Stücken Keramikfragmente von Töpfen, Schüsseln, Tellern, Krügen und einer Tasse, einen Nagel und ein Stück einer alten Schaufel. Die Fundstücke stammen größtenteils aus der Zeit zwischen 1800 (Einstellung des Badebetriebes) und 1903 (Umbau). Sie wurden gereinigt, gezeichnet und in Schachteln sichergestellt.



Links: das Kellergeschoß vor den Umbauarbeiten
Unten: das Kellergeschoß während der Umbauarbeiten



Mauerziegel mit Sägezahnmuster aus der Bauphase um 1560 in einer Fachwerkwand des Obergeschoßes

Heilpraktiken im Bad

Schröpfen und Aderlass waren Heilpraktiken der Humoralpathologie, jener Krankheitslehre, die die Medizin seit der Antike beherrschte. Sie ging davon aus, dass sich im gesunden Körper vier Säfte im Gleichgewicht befinden (Blut, gelbe und schwarze Galle, Schleim). Ein Ungleichgewicht der Säfte verursacht Krankheit. Durch gezielte abführende Maßnahmen, z.B. Ablassen von Blut, kann die Harmonie wieder hergestellt werden.

Schröpfen



Schröpfmann mit Badehut und -wedel aus Pictorius' Laßbüchlin, 1555

sie haben nit gebadet, wann sie nit voll hörnlin wie ein Igel hangen.

Das Schröpfen war eine beliebte Methode zur Vorbeugung und Behandlung eines „Ungleichgewichtes der Säfte“ im Körper. Die Schröpfköpfe („hörnlin“) wurden meist über kleinen Öllämpchen erhitzt und auf die Haut aufgesetzt. Im Abkühlen bildete sich im Inneren ein Vakuum, das die Haut ansaugte. Beim blutigen

Schröpfen wurde vor dem Aufsetzen des Schröpfkopfes die Haut aufgeritzt und so dem Patienten Blut abgenommen.

Manche Badegäste ließen sich vier Schröpfköpfe im Monat aufsetzen, andere jeden Samstag oder sogar zweimal wöchentlich. Ausschlaggebend war das persönliche Wohlbefinden. Abgerechnet wurde pro aufgesetztem Schröpfkopf.



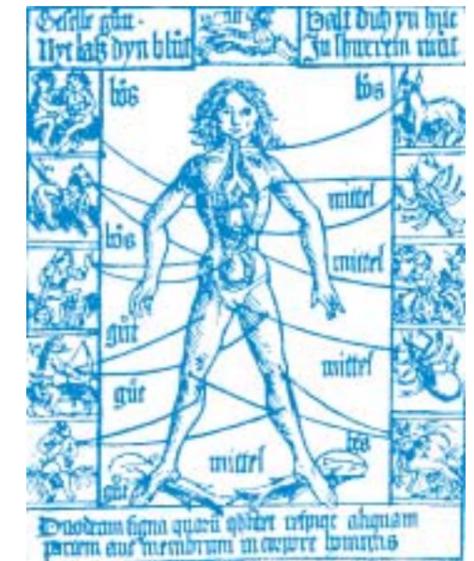
Der Barbier lässt einen Kunden zur Ader. Ausschnitt aus einer Lehrtafel der Klosterschule Zlatá Koruna, 1775

Unten: Anlegen der Aderlassbinde, 1481



(Ader)Lassen

Das Blut wurde am Oberarm mit der Aderlassbinde abgesperrt, mit dem Schnepper oder dem Lasseisen eine Vene in der Armbeuge aufgeschnitten und das „böse, überflüssige“ Blut in ein Becken geleitet. Die Menge des entzogenen Blutes betrug zwischen 90 und 120 Milliliter. Mit dem Buchdruck verbreiteten sich Aderlasskalender, -blätter, -tafeln und -briefe. Sie enthielten Vorschriften und günstige Termine sowie die Darstellung eines „Aderlassmännchens“ mit den günstigen Körperstellen für den Aderlass. Auch die Bader kauften solche Blätter und richteten sich danach. Zu günstigen Terminen hängten sie als Hinweis die Aderlassbinde vor die Badstube.



Aderlassmännchen mit Hinweisen auf günstige Termine (Tierkreiszeichen). Almanach für 1493 von Johann Grüninger, Straßburg.

Heilpraktiken im Bad

Schröpfen und Aderlaß waren Heilpraktiken der Humoralpathologie, jener Krankheitslehre, die die Medizin seit der Antike beherrschte. Sie ging davon aus, dass sich im gesunden Körper vier Säfte im Gleichgewicht befinden (Blut, gelbe und schwarze Galle, Schleim). Ein Ungleichgewicht der Säfte verursachte Krankheit.

Schröpfen

Die Schröpfköpfe wurden erhitzt und auf die Haut aufgesetzt. Im Abkühlen bildete sich im Schröpfkopf ein Vakuum, das die Haut anzog.

(Ader)Lassen

Das Blut wurde am Oberarm abgesperrt, mit dem Messer eine Vene in der Armbeuge aufgeschnitten und das „böse, überflüssige“ Blut in ein Becken geleitet.

Holzversorgung und Brandgefahr

Die Badstube benötigte viel Brennholz. Die großen Mengen waren oft schwer zu beschaffen. Die Lage des Badhauses am Stadtrand bot zumindest eine gute Zufahrtsmöglichkeit für Holzlieferungen und verringerte die Gefahr im Fall eines Brandes.

Holz war für die Stadtbewohner einer der wichtigsten Rohstoffe. man brauchte es als Baumaterial, zum Heizen und Kochen, aber auch, um handwerkliche Produkte zu erzeugen (Möbel, Geräte, etc.). Die Bauern der Umgebung und das herzogliche Forstamt verkauften Brennholz mautfrei auf den Märkten der Stadt, außerdem durften die Stadtbewohner seit 1504 in den herzoglichen Wäldern für den Eigenbedarf schlägern.

Die Brandgefahr in der Stadt war durch die Holzbauweise, die Dachdeckung mit Stroh, Schilf oder Holzschindeln und durch die zahlreichen Feuerstellen groß. Daher legte das Stadtrecht 1335 als Maßnahme gegen Brände fest: Jeder Bürger ist verpflichtet, ein Fass voll Wasser vor dem Haus aufzustellen und im Bedarfsfall daraus Löschwasser zu schöpfen. Das Wasser musste alle acht Tage erneuert werden. Ein brennendes Haus wurde sofort mit Äxten niedergedrückt, um ein Übergreifen des Feuers auf andere Häuser zu verhindern.



Der Stadtbrand am 30. Mai 1677

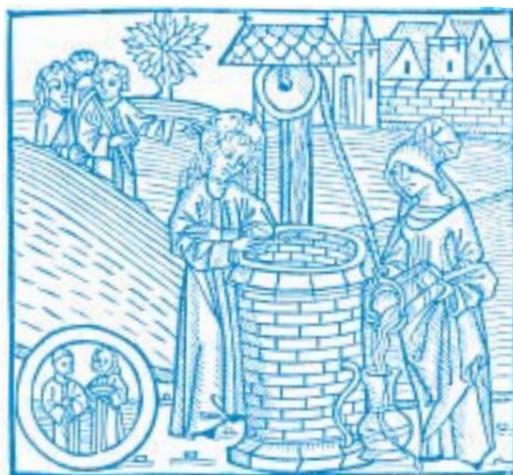
Holzversorgung und Feuergefahr

Die Badestube benötigte viel Brennholz. Es war nicht immer leicht, ausreichend Holz zu bekommen. Die Lage des Badhauses eher am Stadtrand garantierte eine gute Zufahrtsmöglichkeit für Holzlieferungen, aber auch geringeren Schaden bei Feuergefahr.

Die Feuergefahr in der Stadt war durch die Holzbauweise der Häuser, die Dachdeckung mit Stroh, Schilf oder Holzschindeln und durch die vielen Feuerstellen groß.

Wassernutzung in der Stadt

Trinkwasser



Mittelalterlicher
Schöpfbrunnen

Bis ins 16. Jahrhundert bezog man das Trinkwasser in den Städten vor allem aus Brunnen. Brunnen auf Plätzen oder Straßen waren Eigentum der Stadt und wurden vom Stadtbaumeister oder einem Brunnenmeister gereinigt und instand gehalten. Auch private Brunnen waren für alle benützbar, vor allem für die Nachbarn. Die meisten Braunauer Brunnen erhielten ihr Wasser vom Stadtbach. Wo der Bach in

die Stadt floss und noch nicht so stark verschmutzt war, zweigten hölzerne Trinkwasserröhren ab.

Wasserkraft

Entlang des Stadtbaches siedelten sich wegen der benötigten Wasserkraft viele Gewerbebetriebe an. Es gab eine Getreide- und eine Schleifmühle und Ende des 18. Jahrhunderts zwei Walkmühlen (zum Stampfen der Tuche).

Um die Wasserversorgung wurde oft gestritten: Hans Tegernseer z.B. legte 1509 vor der Stadt Teiche an. Dadurch war die Wasserzufuhr für die Spitalmühle und die Wollwirke in der Stadt stark verringert. Die Stadt beschwerte sich. Erst 1512 entschieden die fürstlichen Regierungsräte, dass Tegernseer den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen hatte.

Fischzucht

Die Stadt Braunau besaß außerhalb der Stadt ein Fischwasser im Sitz Forstern am Inn und ein zweites an einem Bach zwischen Braunau und Ranshofen. Die Fische wurden in Behältern am Stadtbach, in einem Wassergraben rund um die Bastion oder in Fischkaltern außerhalb der Stadt „aufbewahrt“.

Reinigung und Entsorgung



In der mittelalterlichen Stadt fiel sehr viel stinkender Abfall an: Tierkadaver, Fischreste, Hausmüll, Schutt, auf den Märkten verdorbene Lebensmittel, menschliche Fäkalien, aber vor allem tierischer Mist

aus den privaten Ställen. Leichter, kleinteiliger und wasserlöslicher Abfall wurde nicht als Problem empfunden: Man schüttete den Unrat in den Stadtbach, den Stadtgraben, die Enknach oder in mit Holz überdeckte oder mit Mauern abgesicherte Schmutzwasserrinnen, die in den Inn mündeten. Alles, was das Wasser nicht transportierte, musste in Karren aus der Stadt geschafft werden.



Oben: mittelalterlicher Straßenkehrer
Links: Schwemme zwischen Lederergasse 1 und Lerchenfeldgasse 41.
Zeichnung: Prem

Wassernutzung in der mittelalterlichen Stadt

Trinkwasser

Bis ins 16. Jahrhundert wurde das Trinkwasser in den Städten vor allem aus Brunnen bezogen. Vom Stadtbach zweigten hölzerne Röhren ab.

Wasserkraft

Entlang des Stadtbaches standen wegen der Wasserantriebskraft viele Gewerbebetriebe.

Fischhaltung

Die Fische wurden in Behältern frisch gehalten, durch die das Wasser des Stadtbaches floss.

Entsorgung und Reinigung

Wasserlöslicher Abfall wurde in den Stadtbach geschüttet. Großer Müll wurde mit Holzwägen aus der Stadt geschafft.

Wer wohnte und arbeitete wo in der Stadt?

Innerhalb der Stadt ergaben sich durch betriebliche Notwendigkeiten (Wasser, Geruch, Lärm, Feuergefahr, etc.) und die Vorteile der Nachbarschaft ähnlicher Gewerbe Stadtviertel.

Links: Der Färber zieht die Stoffbahn durch die Farbbrühe.

Rechts: Der Schwarzfärber rührt im Farbkessel, hinter ihm hängen gefärbte Stoffe.

Das Vorderbad liegt neben dem Mitter-, dem Hinter- bzw. Spitalbad und dem Bürgerspital direkt am Stadtbach unweit der Gewerbeviertel „Am Berg“ (früher Vieh- oder Rindermarkt, heute vereinzelt noch Schlosserberg genannt) und „In der Schwemme“. Der Stadtteil liegt außerhalb der alten Stadtbefestigung. Erst die Bastionen des 17. Jahrhunderts schlossen ihn mit ein.



Gerber beim Zuschneiden, Polieren und Einlegen der Häute



Hier arbeiteten Gewerbe, die das Wasser des Stadtbaches benötigten: Lederer, Gerber, Tuchscherer, etc. Die alten Gassen waren nach ihnen benannt. Die Färbergasse vor 1801 hieß Scherergasse (Tuchscherer), auch Sporer- und Schwemmgasse. Die Berggasse hieß früher Schwemm-, auch

Lederergasse. Die Hans-Steininger-Gasse war die Webergasse, die Schleifmühlgasse der Walchergraben (Tuchwalken). Auch der Stadtteil Scheiben zwischen Inn, Enknachufer und Stadtbach beherbergte viele Tuchmacher und andere Gewerbetreibende.

Die wohlhabenderen Bürger wohnten weit weg vom starken Geruch (Gerber), der Feuergefahr (Schmieden, etc.) und dem Lärm (Tuchherstellung) der Gewerbeviertel: Der Stadtplatz war der Sitz der herzoglichen Verwaltungsbeamten und der reicheren Gewerbetreibenden (Handelsleute, Bräuer, etc.).

Die Salzburger Vorstadt südlich des mittleren Stadtturmes inklusive Webergasse und Kasernenviertel war ebenfalls Sitz von Bräuern, Handelsleuten und Gewerbetreibenden. Die Labgasse – die Straße nach Linz – beherbergte viele Transportgewerbe (Boten, Lehenrössler) und Metzger.

Wer wohnt und arbeitet wo in der mittelalterlichen Stadt?

Innerhalb der Stadt entstanden wegen dem Wasserbedarf, der Geruchsbelästigung, dem Lärm und der Feuergefahr Stadtviertel für bestimmte Gewerbegruppen. Die Nachbarschaft gleicher Gewerbe brachte Vorteile. Das Vorderbad lag am Stadtbach in der Nähe der Lederer, Gerber, Färber und Tuchmacher. Die alten Gassennamen sind nach ihnen benannt.

Die wohlhabenderen Bürger wohnten am Stadtplatz, die Transportgewerbe an der Straße nach Linz.



Badestube

Die Badegäste betraten das Badhaus nicht durch den heutigen Eingang. Sie mussten durch einen Vorraum, das „Ausziehstübel“ und eine Wärmestube gehen, bevor sie in die eigentliche Badestube – wo Sie sich jetzt befinden – kamen.

Badestube

Die Badegäste betraten das Badhaus nicht durch den heutigen Eingang. Sie mussten durch einen Vorraum, das „Ausziehstübel“ und eine Wärmestube gehen, bevor sie in die eigentliche Badestube – wo Sie sich jetzt befinden – kamen.

Bauphasen: Prof.Dr.Ing. Johannes Cramer, Otto Friedrich Universität Bamberg, Archäologischer Befund: Mag. Franz Sauer, Bundesdenkmalamt, Wien

Wasserkessel (links)

Links sehen Sie die Reste der Ummauerung eines großen runden Kupferkessels, der von hinten unten beheizt wurde. In diesem Kessel wurde Wasser für Wannenbäder erhitzt. Wannenbäder – oft mit Kräutern oder Salz angereichert – kamen erst im 16. Jahrhundert in Mode. Unter Baden verstand man bis dahin eher das Schwitzen durch Wasserdampf.

Etwas in den Raum herein versetzt muss früher ein anderer Kessel gestanden sein. Im Ziegelpflaster sieht man noch die Reste seiner Rundung.

Die linke Seitenwand zum Nebenraum gab es damals wahrscheinlich noch nicht.

Der Wasserkessel (links)

Hier sind die Reste der Ummauerung eines großen runden Kupferkessels, der von hinten unten beheizt wurde. In diesem Kessel wurde ab dem 16. Jahrhundert Wasser für Wannenbäder erhitzt.

Schwitzofen (rechts)

In der Badestube stand ein von hinten beheizter gemauerter Kuppelofen, um den herum – ähnlich einer heutigen Saunaeinrichtung stufenartig Holzbänke angeordnet waren. Auf dem Ofen lagen große Kieselsteine, die mit Wasser begossen wurden. Der heiße Dampf brachte die Badegäste zum Schwitzen.

Dieser Ofen wurde um 1625 abgebrochen und durch einen anderen ersetzt, dessen Überreste noch zu sehen sind. Der neuere Ofen wurde vermutlich von der Badestube aus beheizt.

Der Schwitzofen (rechts)

In der Badestube stand ein großer gemauerter von hinten beheizter Kuppelofen, um den herum stufenartig Holzbänke angeordnet waren – ähnlich einer heutigen Sauna. Oben auf dem Ofen lagen große Kieselsteine, die mit heißem Wasser begossen wurden.



Bauphasen: Prof.Dr.Ing. Johannes Cramer, Otto Friedrich Universität Bamberg, Archäologischer Befund: Mag. Franz Sauer, Bundesdenkmalamt, Wien

Gewölbe

- Standort
- vor 1504/05
- um 1560
- um 1620/30
- um 1750
- 18. Jh. bis 1903

Die meisten Badstuben hatten ursprünglich eine Holzdecke. Durch Feuchtigkeit und Dampf morschten die Balken aber sehr rasch. Andernorts kam es öfters vor, dass Badegäste vom ersten Stock in das Badegeschoß durchbrachen, wie etwa 1665 im bayrischen Überkingen:

(...) Herr Jenisch samt seiner frawen im alten badhaus in dero habenden zimmern durch den boden hinunder gefallen... Da will kein flückhen mehr helfen.

Deshalb wölbte man um 1560 den westlichen Teil der Braunauer Badestube mit einem stabilen Ziegelgewölbe ein. Der östliche Teil war noch durch eine Ziegelwand getrennt und erhielt erst nach 1625 ein – allerdings flacheres – Gewölbe. Der östliche Teil mit der Holzdecke wurde vielleicht als Ruheraum (kein Dampf) verwendet und erst nach 1625, als Wannenbäder immer beliebter wurden, auch als zusätzlicher Baderaum.

Gewölbe

Die meisten Badstuben hatten eine flache Holzdecke. Durch die hohe Feuchtigkeit und den heißen Dampf morschten die Balken sehr schnell. Deshalb wölbte man viele Badstuben ein. Die Braunauer Badestube bekam um 1560 im westlichen Teil ein Ziegelgewölbe, später auch im östlichen Teil.

Abflussrinnen

Das frische Badewasser wurde aus einem Brunnen entnommen. Wo dieser Brunnen war und ob das Wasser in die Badstube getragen oder durch Holzföhren eingeleitet wurde, wissen wir nicht.

Das Abwasser wurde über zwei Rinnen in den Stadtbach geleitet. Beide führen von den südseitigen Räumen unter mehreren Wänden durch in Richtung des nördlich gelegenen Stadtbachs. Die ältere Rinne (vor 1625) verläuft mitten durch die Badstube zu einem steinernen Wanddurchlass in der nördlichen Außenwand. Sie wurde wahrscheinlich durch die Steinrinne ersetzt, die das Wasser durch eine Öffnung in der Westwand aus der Badstube leitete.

Wasserabflussrinnen

Das frische Badewasser wurde aus einem Brunnen entnommen. Das Abwasser wurde über zwei Rinnen in den Stadtbach geleitet. Beide führen von den südseitigen Räumen unter mehreren Wänden durch in Richtung des nordseitigen Stadtbachs.



Bauphasen: Prof.Dr.Ing. Johannes Cramer, Otto Friedrich Universität Bamberg. Archäologischer Befund: Mag. Franz Sauer, Bundesdenkmalamt, Wien

- Standort
- vor 1504/05
- um 1560
- um 1620/30
- um 1750
- 18. Jh. bis 1903

Nebenraum



Dieser Raum wurde erst um 1620 von der großen Badestube abgetrennt, durch einen mit dem eigentlichen Schwitzofen verbundenen Ofen beheizt und mit einer Steinbank ausgestattet. Wofür dieser Raum verwendet wurde, kann nur vermutet werden: vielleicht zum Scheren und Zwargen (=Kopfwaschen), vielleicht zum Schröpfen und Aderlassen oder als separate Schwitzkammer.



In der kleinen Vitrine sehen Sie den wohl bedeutendsten Fund der Badstube: einen sehr gut erhaltenen bronzenen Schröpfkopf. Er wurde in diesem Raum oberhalb des Ziegelpflasters gefunden und stammt mit Sicherheit aus der Zeit des Badebetriebes. Außergewöhnlich ist das Material: die meisten bisher gefundenen Schröpfköpfe sind aus Ton oder Glas.

Nebenraum

Dieser Raum wurde erst um 1620 von der großen Badestube abgetrennt, durch einen mit dem Schwitzofen im Hauptraum verbundenen Ofen beheizt und mit einer Steinbank ausgestattet. Wofür dieser Raum verwendet wurde, kann nur vermutet werden: vielleicht zum Kopfwaschen, vielleicht zum Schröpfen und Aderlassen oder als separate Schwitzkammer. In der steinernen Abwasserrinne wurde ein Schröpfkopf aus Bronze gefunden.



Bauphasen: Prof.Dr.Ing. Johannes Cramer, Otto Friedrich Universität Bamberg, Archäologischer Befund: Mag. Franz Sauer, Bundesdenkmalamt, Wien

- Standort
- vor 1504/05
- um 1560
- um 1620/30
- um 1750
- 18. Jh. bis 1903



Ausziehstübel, Ruheraum

Dieser Raum hatte im Laufe der Zeit wahrscheinlich unterschiedliche Funktionen. Vielleicht befand sich hier der Eingang ins Vorderbad (Westwand) und dieser Raum diente als „Ausziehstübel“ oder „Abziehstübel“ (eine Art Garderobe) und Wärmestube, bevor der Badegast die eigentliche Badstube betrat. Der Raum könnte aber auch zum Ausruhen nach dem Baden benützt worden sein. In der Nordostecke des Raumes sieht man noch die Fundamente eines Kachelofens.

Auszieh

Dieser Raum hatte wahrscheinlich im Laufe der Zeit unterschiedliche Funktionen.

Vielleicht befand sich hier der Eingang und eine Art Garderobe, vielleicht ein Ruheraum. Die Abwasserrinnen deuten an, dass hier auch gebadet wurde.

Der Ziegelbodenbelag ist vollständig erhalten geblieben. Durch den ganzen Raum läuft eine Ziegelwasserrinne. Sie mündet in eine Richtung Stadtbach verlaufende Steinrinne. Die Abwasserrinnen deuten darauf hin, dass hier mit Flüssigkeiten hantiert wurde. Es ist also durchaus möglich, dass in diesem Raum auch gebadet wurde.



Bauphasen: Prof.Dr.Ing. Johannes Cramer, Otto Friedrich Universität Bamberg, Archäologischer Befund: Mag. Franz Sauer, Bundesdenkmalamt, Wien

0 1 2 3 4 5m

- Standort
- vor 1504/05
- um 1560
- um 1620/30
- um 1750
- 18. Jh. bis 1903

Feuerungsstellen

Von der linken Feuerungsstelle aus wurde der Schwitzofen in der Badestube, von der rechten der Wasserkessel beheizt. Um 1625 trennte man durch eine Mauer mitten durch die alte Feuerstelle links einen Raum ab und baute in den neuen Raum einen Kachelofen ein. Die linke Feuerstelle diente seither nur noch der Beheizung des Kachelofens. Alle Wirtschaftsräume wurden zur selben Zeit mit Klaubsteinen gepflastert.

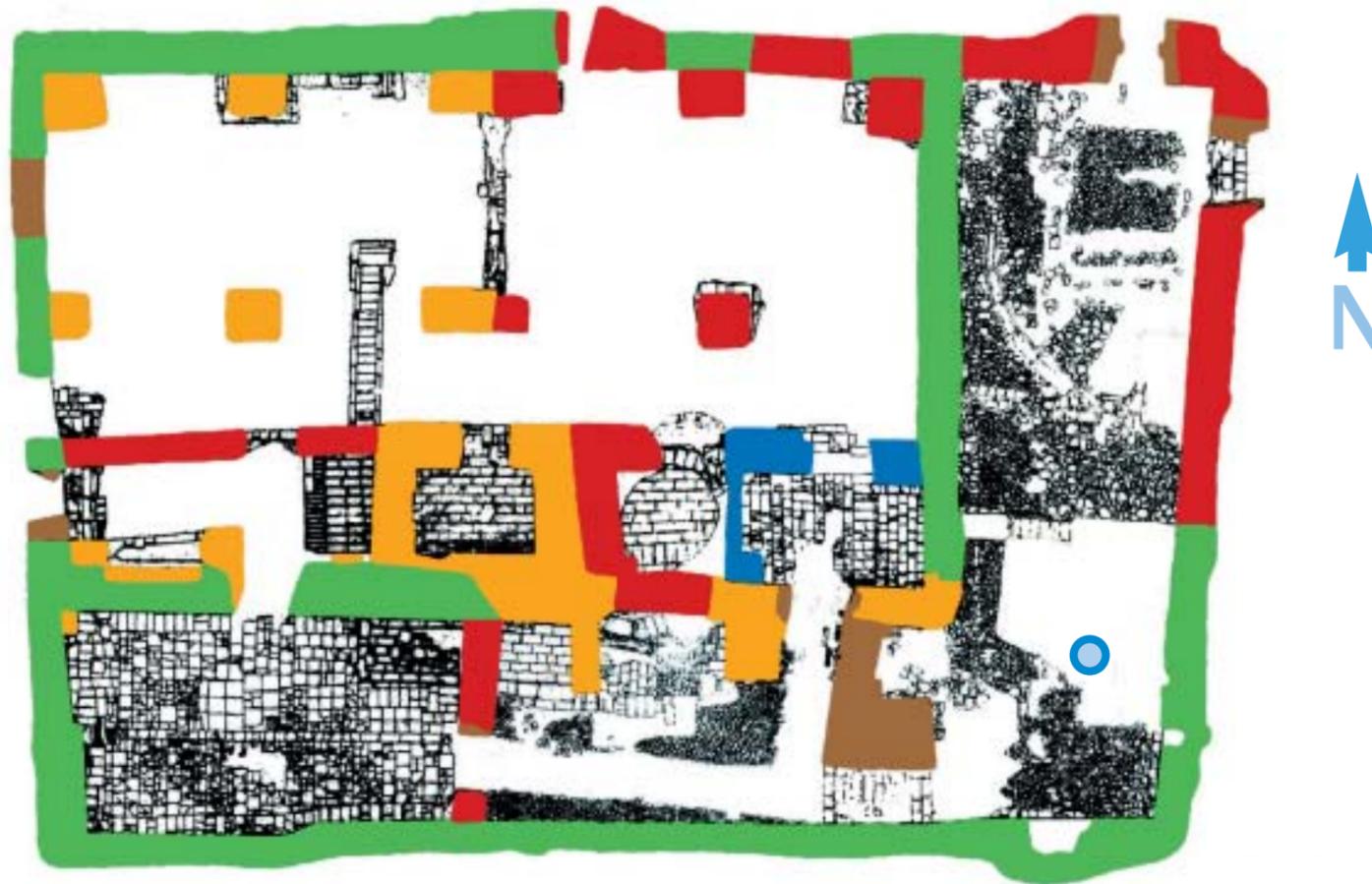
Die Feuerungsstellen konnten am bequemsten mit Holz beschickt werden, wenn der Heizer tiefer als auf dem normalen Bodenniveau stand. Daher wurde eine mit Mauerziegeln befestigte Grube angelegt.

Die Feuerungsstellen

Von hier aus wurden der Schwitzofen und der Wasserkessel in der Badestube beheizt. Der Heizer stand tiefer als am normalen Bodenniveau. So konnte er die Feuerungsstellen bequem mit Holz beschicken.



Die rekonstruierte
Feuerstelle der
Badestube in
Wangen im Allgäu



Bauphasen: Prof.Dr.Ing. Johannes Cramer, Otto Friedrich Universität Bamberg, Archäologischer Befund: Mag. Franz Sauer, Bundesdenkmalamt, Wien

- Standort
- vor 1504/05
- um 1560
- um 1620/30
- um 1750
- 18. Jh. bis 1903

0 1 2 3 4 5m

Lagerraum

Dieser langgestreckte Raum diente der Lagerung von Brennholz, Kübeln und anderen Badeutensilien.

An den Wänden ist erkennbar, dass Teile der Mauern im 17. Jahrhundert zerstört wurden. An die alten Steinmauern aus der Zeit vor 1500 schließt eine Ziegelmauer von ca. 1620 an.

Lagerraum

Dieser lang gestreckte tonnengewölbte Raum diente der Lagerung von Brennholz, Zubern und anderen Badeutensilien. Um 1920 verwendete der Holz- und Kohlenhändler Kasinger den südseitigen Mauerausbruch zur Straße, um seine Kohlen in den Keller zu schütten.

An den Wänden ist erkennbar, dass Teile der ostseitigen Außenmauern des Lagerraumes im 17. Jahrhundert eingestürzt sind oder zerstört wurden. An die alten Tuffsteinmauern aus der Zeit vor 1500 schließt eine Ziegelmauer von ca. 1620 an.